



Ethische Herausforderungen in Medizin und Pflege
Band 12

Ingo Proft / Franziskus von Heereman (Hg.)

New Work: Zwischen Leistungsdenken und Work-Life-Balance

Chancen und Risiken für das Sozial- und
Gesundheitswesen

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
kundenservice@verlagsgruppe-patmos.de
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Usman Yousaf / unsplash.com

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3366-9

Inhalt

Einleitung	7
I. Wind of change oder clash of generations – anthropologische Perspektiven	9
Ingo Proft Arbeit zwischen Work-Life-Balance und sozialer Teilhabe Impulse zu einer Theologie der Arbeit	11
Franziskus v. Heerevan Love-balance. Zum Verhältnis von Selbst- und Nächstenliebe	57
Georg von Lengerke Liebe deinen Nächsten – nur nicht wie dich selbst Christliche Anstöße zur Selbstsorge in der Nächstenliebe	71
II. Arbeitswelt im Wandel – Arbeitgeberperspektive	83
Clemens Graf v. Mirbach-Harff Zwischen Leistungsdruck und Work-Life-Balance Chancen und Herausforderungen für neue Arbeitsformen in der humanitären Hilfe	85
Alexandra Schneiders Tradition und Innovation: Vereinbar in der Generation Z	97
III. Arbeitswelt im Wandel – Arbeitnehmerperspektive	109
Ulf Reerman; Cathrin Birnstengel; Nicole Härrli Begleitung und Unterstützung der Mitarbeitenden in der Krise Die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf die Malteser als Organisation im Gesundheits- und Sozialwesen	111
Janik Jung Erwartungen junger Arbeitnehmer an (christliche) Arbeitgeber	127

Kristiana Schwarz

Work hard, play even harder?

Über Motivation, Wertewandel und Arbeitsverständnis der Generation Z 135

IV. Blick über den Tellerrand – interkulturelle Perspektiven 151

Clemens Brandstetter

„Alles in Harmonie?“

Navigieren durch die Generationen X, Y, Z an der Schnittstelle von
Performance und Work-Life-Balance 153

Savio Vaz

Wertewandel und neue Ehe-Familienleitbilder der Generationen X, Y, Z
anhand einer „nachhaltigen Familienpolitik“ 169

Stefan Laurs

„... und er ruhte am siebten Tag“ (Gen 2,2)

Sabbat und Sonntag als theologisch fundierte Work-Life-Balance 179

Autorenverzeichnis 191

Einleitung

Der moderne Arbeitsmarkt ist heftig umkämpft. Dies gilt nicht nur für qualifizierte Berufe in der Industrie und Tech-Branche, sondern gerade auch für das in den letzten Jahren von vielen Krisen und Herausforderungen geschüttelte Gesundheits- und Sozialsystem.

Nach immer neuen Krankenhausreformgesetzen, Verhandlungen über Pflegebudgets und DRG's mit Case Mix Berechnungen haben spätestens nach der Coronakrise viele Mitarbeitende dem Gesundheitssystem den Rücken zugewendet infolge von Burnout und mangelnder wirtschaftlicher und sozialer Wertschätzung. Daher erweisen sich Mitarbeiterbindung, die Bereitschaft zu einer Vollzeitstelle und nicht zuletzt die Gewinnung und Ausbildung neuer Mitarbeitender für viele Unternehmen als schwierig. Lösungsansätze wie eine generalistische Pflegeausbildung und wachsende Zahlen von Arbeitnehmerüberlassungen helfen allenfalls kurzfristig Lücken in der Personaldecke zu schließen – oftmals auf Kosten einer mittelfristigen Unternehmensstrategie.

Es scheint, als wäre der Arbeitsmarkt insgesamt in einem (neuen) Ungleichgewicht angekommen, nachdem auf einen lange Jahrzehnte dominierenden Arbeitgebermarkt nun ein Arbeitnehmermarkt folgt, dessen Spielregeln noch ausgehandelt werden. Eine besondere Herausforderung stellt insbesondere das gelingende Miteinander der unterschiedlichen Generationen X,Y,Z dar. Diese werden nicht selten mit Stereotypen wie „Arbeit als Lebensinhalt“, „karriereorientiert“ oder „kaum belastbar“ bedacht – die Wirklichkeit ist jedoch komplexer. Weder stellt eine Gruppe an Mitarbeitenden eine homogene Masse dar, noch kann ein System daran interessiert sein, die spezifischen Kompetenzen und die Motivation des Mitarbeitenden auf allgemeine, kaum objektivierbare Benchmarks zu reduzieren. Will eine Organisation wie ein Krankenhaus, eine Altenpflegeeinrichtung oder auch eine Einrichtung der Sozialen Teilhabe gezielt Menschen unterschiedlichen Alters als Mitarbeitende gewinnen und diese auf lange Zeit binden, so muss sie verstehen, was diese Menschen bewegt. Der Ansatz eines Human-Resource-Managements greift dort zu kurz, wo Mitarbeitende nur im Sinne der möglichst passgenauen Ausgestaltung von Planstellen bewertet werden. Es braucht vielmehr eine grundlegende Offenheit für die Dimension des Menschen als Arbeitnehmer in der Vielfalt seiner persönlichen, sozialen und welt-

anschaulichen Bezüge, um als Unternehmen einen echten Zugang zu den primären Stakeholdern zu erhalten – den Mitarbeitenden!

Dieser Aufgabe nimmt sich die vorliegende Publikation in vier Abschnitten an. In einem ersten Schritt werden im vermeintlichen „clash of generations“ (Kapitel I) grundlegende anthropologische Inhalte vorgestellt, die in das Thema einführen. Dort finden Überlegungen zum Verhältnis von Work-Life-Balance und sozialer Teilhabe ebenso Berücksichtigung wie die Frage nach der Professionalität in Beziehung von Selbst- und Nächstenliebe.

Die Arbeitswelt im Wandel – Arbeitgeberperspektive (Kapitel II) nimmt sich Fragen des Leistungsdrucks und des Suchens nach neuen Arbeitsformen an und geht zudem der Frage nach, wie Tradition und Innovation zusammenfinden.

Komplementär wird diesen Überlegungen eine Arbeitnehmerperspektive (Kapitel III) zur Seite gestellt, die Erfahrungen aus der Coronakrise für die intergenerationale Zusammenarbeit im Handlungsfeld eines großen konfessionellen Trägers reflektiert. Dazu gesellen sich z. T. sehr persönliche Stimmen junger Arbeitnehmer im Sinne eines Anforderungsprofils: Was macht einen (konfessionellen) Arbeitgeber im Sozial- und Gesundheitswesen attraktiv?

Den Abschluss bildet ein Blick über den Tellerrand (Kapitel IV), der neben Impulsen für ein gelingendes Miteinander zwischen den Generationen auch noch einmal die Perspektive weitet und die Frage nach den Herausforderungen heutiger Familienpolitik sowie einer insgesamt religiösen Verhältnisbestimmung von Arbeit und Freizeit behandelt.

Die vorliegenden Beiträge greifen u. a. Inhalte einer Ringvorlesung 2023 an der Vinzenz-Pallotti University, Vallendar auf. Sie bringen Gesprächspartner aus Praxis, Lehre und Forschung zusammen, die ihre Erfahrungen im Umbruch der Arbeitswelt diskutieren. Die Publikation will für aktuelle und zukünftige Herausforderungen sensibilisieren und zugleich nach Perspektiven suchen, die besonders Sozial- und Gesundheitseinrichtungen mit ihrem vielfältigen Aufgabenspektrum Hilfestellungen für die Personalplanung sowie gegenwärtigen wie zukünftigen Mitarbeitenden ein attraktives und sinnstiftendes Arbeitsumfeld bietet.

Die Herausgeber

I. Wind of change oder clash of generations – anthropologische Perspektiven

Arbeit zwischen Work-Life-Balance und sozialer Teilhabe¹

Impulse zu einer Theologie der Arbeit

Ingo Proft

Arbeit um der Arbeit willen
ist gegen die menschliche Natur.
John Locke

Einleitung

„Work-Life-balance! Sabbaticals! Höhere Gehälter! Mehr Wokation! Vier statt fünf Arbeitstage pro Woche!“² so titeln Kolumnen in der Suche nach dem richtigen Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit, von gerechtem Lohn und sozialer Teilhabe, die Arbeit als soziales Gut wie als gesamtgesellschaftliche Leistung solidarisch verteilt. Die grundsätzliche Verfügbarkeit und der persönliche Zugang zur Arbeit wird zunehmend zu einer Frage der sozialgesellschaftlichen Teilhabe, die keineswegs ausschließlich durch den demografischen Wandel, den Lastenausgleich im Bereich der Sozialversicherung, in der Sorge um sichere Renten und eine bezahlbare Kranken- und Pflegeversicherung, geprägt ist. Qualifizierte Arbeitsplätze und qualifizierte Mitarbeiter folgen in den wenigsten Fällen marktförmigen Entwicklungen von Angebot und Nachfrage, wobei dem Arbeitnehmer im Wesentlichen nur ein bloß reaktives Moment zukäme. Fachkräftemangel, eine fortschreitende Technisierung und die Transformation etablierter Berufe sind vielmehr Herausforderungen, die sich in den seltensten Fällen allein monokausal über längere Lebensarbeitszeiten, Quereinsteiger oder ein Anheben des Lohnniveaus kompensieren lassen.³ Unlängst ist daraus eine asynchrone Bewegung erwachsen, ein Ringen um attraktive Arbeitsplätze einerseits wie um pas-

¹ Erweiterte Fassung des Beitrags: Proft, Ingo, Impulse einer Theologie der Arbeit, in: TThZ 132 (2023), 269–301.

² <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article243995903/Motivation-im-Job-Mehr-Bock-auf-Arbeit-und-weniger-Steuern.html> [zuletzt abgerufen am 01. 03. 2024].

³ <https://www.rbb24.de/wirtschaft/beitrag/2022/10/babyboomer-rente-daten-arbeitskraefte-mangel-berlin-brandenburg-berufe-branchen.html> [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

sende bzw. z. T. überhaupt verfügbare Mitarbeiter andererseits, die seit Jahren Trendbranchen wie die IT ebenso betrifft wie „klassische“ Berufsgruppen – so auch Pflege- und Bildungsberufe.⁴

Der gesellschaftliche Bedarf ist zudem mit der spezifischen Nachfragesituation potenzieller Arbeitnehmer konfrontiert, bei der unterschiedlichste Erwartungen und Wertsetzungen individueller wie gesamtgesellschaftlicher Art aufeinandertreffen, die zwischen gutem Einkommen, Macht und Prestige bis hin zu hoher Flexibilität, Selbstverwirklichung und attraktiven Sozialangeboten reichen. Nicht nur die Erwerbsbiografie, sondern auch die Berufsprofile unterscheiden sich bisweilen radikal, wenn etwa ein 9to5 Job und eine 40 Stunden Woche zu Kennzahlen werden, die unterschiedliche Generationen voneinander abgrenzen und damit auch soziale Spannungen zwischen erwartetem Engagement und individuell gestalteter Erwerbsbiografie hervorrufen.⁵

Während Medien viel über die Generation der Babyboomer⁶, jene nach dem 2. Weltkrieg (ca. 1946–1964) geborene Generationskohorte sprechen, die nun im bzw. vor dem Eintritt ins Rentenalter steht, zeichnet sich auf dem Arbeitsmarkt eine mindestens ebenso weite Dynamisierung zwischen den Generationen X (ca. 1965–1979), Y (ca. 1980–1995) und Z (ca. 1996–2010) ab.⁷ Inhaltlich variieren Werte, Lebens- wie Kommunikationsformen und nicht zuletzt die Bedeutung von Karriere und sozialen Beziehungen – kurz die „Einstellung zur Arbeit“.

Doch tritt neben die formalen wie inhaltlichen Entwicklungen am Arbeitsmarkt unlängst eine weitere Entwicklung, wenn generationsübergreifend wieder mehr über den Sinn in der Arbeit reflektiert und Arbeit als sinnstiftende Größe und Konstituierende echter menschlicher Entwicklung in den Blick genommen wird.⁸ Im Sinne

⁴ Vgl. dazu perspektivisch die bereits 2016 erschienene Studie Weitzel, Tim; Laumer, Sven; Maier, Christian [u. a.] (Hg.), *Employer branding und Personalmarketing*, abrufbar unter https://www.uni-bamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/wiai_lehrstuehle/isdl/Recruiting_Trends_2016_-_E-Branding_und_Personalmarketing_v_WEB.pdf [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

⁵ Vgl. Hesse, Gero; Mattmüller, Roland (Hg.), *Perspektivwechsel im Employer branding. Neue Ansätze für die Generation Y und Z*, Wiesbaden 2019.

⁶ Vgl. dazu den Beitrag *Generation Babyboomer*, <https://www.bpb.de/die-bpb/foerderung/akquisos/322074/generation-babyboomer/> [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

⁷ Der Vollständigkeit halber sei zumindest die Generation vor 1945 als „Traditionalisten“ und nach 2010 namentlich als „Generation Alpha“ erwähnt.

⁸ Podcast „Welchen Sinn hat meine Arbeit“, abrufbar unter https://www.zeit.de/wirtschaft/2023-03/sinn-von-arbeit-wirtschaftspodcast?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

solidarischer und subsidiärer Verantwortung bietet sich der Rekurs auf eine Theologie der Arbeit an, die gleichermaßen auf Individualwohl und Gemeinwohl Bezug nimmt und dabei der Gefahr einer Ver selbstzweckung der Arbeit entgegentritt.

Die nachfolgenden Darstellungen nehmen sich der vorangestellten Thematik an und spüren zunächst der Arbeit als sozialer Größe nach, die den Begriff der Arbeit sowohl im soziokulturellen Kontext wie auch in der Sozialtradition der Kirche verortet (Kapitel 1). Daran schließen sich Überlegungen zur Work-Life-Balance und zur sozialen Teilhabe an, die für Unterschiede in Selbstverständnis und Arbeitsauffassung der Generationen X, Y und Z sensibilisieren (Kapitel 2). Den Abschluss bilden Ausführungen zu einem handlungsleitenden Regulativ, das einige tugendethische Impulse für eine Theologie der Arbeit skizziert (Kapitel 3).

1. Arbeit als soziale Größe

Das Verständnis von Arbeit als soziale Größe ist gekennzeichnet von einem historischen Denken, das nicht mehr metaphysische Grundfragen über die schlichte Existenzsicherung des Individuums und das Funktionieren der Gesellschaft in das Zentrum der Betrachtung stellt, sondern sich im Gegenzug den soziokulturellen Fragen der Zeit wie Lohngerechtigkeit, Mitbestimmung und Teilhabe zuwendet, die die Grundlage für jede auf Individualwohl und Gemeinwohl fußenden Gesellschaftsordnung bilden.⁹ Der erste systematische Ansatz, der sich von theologischer Seite aus mit der modernen Arbeit in Form soziokultureller Strukturen und Funktionen sowie persönlicher (Lebens)ziele befasst, begegnet im 20. Jahrhundert bei Marie-Dominique Chenu. Hierzu stellt Alfons Auer aus theologisch-ethischer Perspektive fest: „Es geht um *ein neues Ziel*: nicht mehr bloß Beschaffung des nötigen Lebensbedarfs, sondern geistige Durchdringung und technische Beherrschung der Welt. Es geht um eine neue Gemeinschaft: nicht mehr bloß die mittelalterliche *vicissitudo*, die gegenseitige Angewiesenheit aller zur Beschaffung des leiblichen und geistigen Existenzbedarfs, sondern das Ereignis der Sozialisation, das Erwachen eines universalmenschlichen Gesamtbewusstseins, die an-

⁹ Auer, Alfons, Auf dem Weg zu einer Theologie der Arbeit. Wandel der Aspekte während der letzten 150 Jahre, in: Biesinger, Albert; Schmidt, Joachim (Hg.), *Ora et labora. Eine Theologie der Arbeit*, Ostfildern 2010, 133–154, hier: 142–145.

hebende Solidarität aller in der aktiven Erwartung einer gemeinsamen Zukunft.“¹⁰

Dieses „neue Verständnis“ von Arbeit weist Arbeit ausdrücklich als personalkonstitutive (Sinn)Größe – individuell – wie sozial aus. Damit vollzieht sich eine Transformation von der Notwendigkeit zur Sinnhaftigkeit, die zumindest die kritische Rückfrage zulassen muss: Inwieweit stehen existenzielle Grundsicherung und gelingende Sozialität (heute) noch länger im Verhältnis von Mittel und Zweck? Mehr noch lässt sich die weitergehende Frage stellen, ob Arbeit überhaupt jemals nur Existenzsicherung gewesen ist?

Im Folgenden werden einige Schlaglichter auf das Wesen von „Arbeit“ in einer soziokulturellen Genese geworfen, die jüngst mit „New Work“ bzw. Arbeit 4.0¹¹ in eine neue Phase eingetreten ist.¹²

1.1 Definition und soziokulturelle Genese der Arbeit

Wer den Begriff „Arbeit“ und mehr noch ihr „Wesen“ zu definieren sucht, muss Rechenschaft über die jeweilige Perspektive geben. Grundlegend ist dabei die Unterscheidung zwischen einer Subsistenzwirtschaft, bei der eine kleine soziale Einheit (Familie, Bauernhof, Dorfgemeinschaft etc.) alle Güter des täglichen Bedarfs selbst produziert, und der industriellen Produktion von Gütern im Kontext einer segmentierten, d. h. arbeitsteiligen Gesellschaft.

Sucht man beide Zugänge abzudecken, so muss eine Definition entsprechend offen gehalten sein, um einer weiten soziokulturellen Genese entsprechend Raum zu geben. Thomas Wagner bietet dazu eine entsprechende Hilfestellung an, wenn er feststellt: „Arbeit bezeichnet jene zielbewusste Tätigkeit ohne Unterschied des Sachverhaltes. Arbeit ist eine Tätigkeit, die im weitesten Sinn auf die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen ausgerichtet ist.“¹³ Der

¹⁰ Ebd., 146.

¹¹ Hackl, Benedikt; Wagner, Marc; Attmer, Lars; Baumann, Dominik, New Work: Auf dem Weg zur neuen Arbeitswelt. Management-Impulse, Praxisbeispiele, Studien, Wiesbaden 2017.

¹² Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) (Hg.), Plattform Industrie 4.0, Berlin 2021, online abrufbar unter: https://www.bmwk.de/Redaktion/DE/Publikationen/Industrie/industrie-4-0-gestalten-wenn-vision-realiaet-wird.pdf?__blob=publicationFile&v=1 [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

¹³ Wagner, Thomas, Mystik und Arbeit, in: Crüwell, Henriette; Jakobi, Tobias; Möhring-Hesse, Matthias (Hg.), Arbeit, Arbeit der Kirche und Kirche der Arbeit. Beiträge zur

Arbeit wird hierin eine fast schon tugendethische Qualität im Sinne der Tüchtigkeit zugesprochen, die gleichermaßen den Prozess wie das Ergebnis umfasst. Während die „tüchtige“, d. h. zielorientierte Tätigkeit im Rahmen einer Arbeit 1.0 vor allem die Arbeitsverhältnisse und Tätigkeiten der Fabrikarbeiter im Kontext der beginnenden Industriegesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts und damit auch die sich entwickelnden gesellschaftlichen Klassen berücksichtigt, ist eine Arbeit 2.0 bereits durch die Massenproduktion und erste Überlegungen zu einem Wohlfahrtsstaat geprägt. Entsprechend unterschiedlich fallen auch die jeweiligen sozialen Fragen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Lösungsansätze aus.¹⁴ Ein substanzieller Sprung im individuellen wie im gesellschaftlichen Verständnis der Arbeit, gleichsam ein Schritt von der Existenzsicherung zur Selbstverwirklichung, kündigt sich mit der Arbeit 3.0 an, die für eine Konsolidierung des Sozialstaates steht und auf einem gewachsenen Fundament von Arbeitnehmerrechten im Kontext einer sozialen Marktwirtschaft fußen kann. In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts sind zudem eine wachsende Globalisierung und der Bedeutungszuwachs der Informationstechnologie in vielen Arbeitsbereichen kulturprägend und verändern somit auch die Sinngestalt von Arbeit. Hieran knüpft nun die Arbeit 4.0 als digitale Zukunft einer weiter voranschreitenden Automatisierung von Arbeitsprozessen an, deren Ausläufer wir bereits jetzt vielerorts wahrnehmen können. In bisher ungeahnter Weise setzt dies eine immer bewusstere und passgenaue Ausstattung von Berufsqualifikationen und persönlichem Engagement sowie eine weitere Dynamisierung der Erwerbsbiografie voraus, in der die Grenzen von Arbeits- und Lebenswelt zunehmend verschwimmen und nicht erst mit der Entdeckung von Homeoffice und Remotearbeit stärker ineinander übergehen.

Für die nachfolgenden Überlegungen, die sich in nur wenigen Stichpunkten – gleichsam als Präambel für die Überlegungen zur Arbeit in der Sozialtradition der Kirche – mit der soziokulturellen Genese eines Arbeitsbegriffs befassen, soll die vorgenannte Unterscheidung zwischen einer vorindustriellen Gesellschaft (bis ins 19. Jahrhundert) und einer kontinuierlich sich wandelnden Indus-

christlichen Sozialethik der Erwerbsarbeit. Festschrift zum 68. Geburtstag von Friedhelm Hengsbach SJ, Münster 2005, 225–248, hier: 226.

¹⁴ Die Darstellungen zur Arbeit 1.0–4.0 gründen im Wesentlichen auf den Ausführungen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Der Dialogprozess Arbeiten 4.0, online abrufbar unter: <https://www.bmas.de/DE/Arbeit/Digitalisierung-der-Arbeitswelt/Arbeiten-vier-null/arbeiten-4-0.html> [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

trie-, Güter- und Dienstleistungsgesellschaft (Arbeit 1.0–4.0) mit Schwerpunkt Westeuropa Orientierung bieten.

1.1.1 Vorindustrielle Gesellschaften

Erste Grundlagen eines substanziellen Nachsinnens über den Wert der Arbeit und den Selbstvortrag des Menschen in der Arbeit finden sich bereits in der antiken Philosophie. Ansgar Kreutzer stellt dazu fest: „Was die Bedeutung und Wertschätzung der Arbeit angeht, bietet die antike Kultur ein durchaus ambivalentes Bild. Es gibt die bekannte Geringschätzung der Arbeit – insbesondere der Handarbeit – bei den Heroen der griechischen Philosophie. Für Platon war die ‚Lebensweise der körperlichen Arbeit unvereinbar mit der ... bürgerlichen Tugend‘: ‚Facharbeit und handwerkliche Tätigkeit rufen körperliche Schäden hervor, töten den Geist und lassen die Seele verkümmern‘.“¹⁵ Als angemessene Tätigkeiten für den „freien Mann“ galten entsprechend Kriegsdienst, Politik und nicht zuletzt die Philosophie – körperliche Arbeit zählte nicht dazu, was sich nicht zuletzt in entsprechenden Staatsmodellen widerspiegelte.¹⁶

In der jüdisch-christlichen Kultur begegnet hingegen ein anders gelagertes Verständnis, dass körperliche Arbeit gerade nicht als minderwertige Tätigkeit erachtet, sondern Arbeit vielmehr im Sinne einer Teilhabe am Schöpfungshandeln Gottes, der ja selbst „handwerklich“¹⁷, wenn auch in Vollmacht, den Menschen erschuf, bewertet. Mehr noch ist nach jüdisch-christlichem Verständnis dem Menschen gar ein Schöpfungsauftrag mit auf den Weg gegeben, wonach der Mensch den Garten Eden „bebaue und bewahre“ (Gen 2,15). Damit wird Arbeit als dem Wesen des Menschen gemäße Tätigkeit qualifiziert wird.¹⁸ Karl Lehmann stellt dazu fest: „Arbeit gehört zur biblischen Bestimmung des Menschen. Allerdings wird der Mensch nicht *durch* Arbeit zum Menschen. Was ihn von den anderen Geschöpfen unterscheidet ist die Gottesebenbildlichkeit (vgl. Gen

¹⁵ Kreutzer, Ansgar, Arbeit und Muße. Studien zu einer Theologie des Alltags (Forum Religion und Sozialkultur, Bd. 19), Wien 2011, 15. Die nachfolgenden Darstellungen orientieren sich an den Aussagen des Autors ebd., 15–21.

¹⁶ Schweidler, Walter, Der gute Staat. Politische Ethik von Platon bis zur Gegenwart, Wiesbaden 2014, 21–34.

¹⁷ Müller, Peter, Gott und die Bibel, Stuttgart 2015, 24–26.

¹⁸ Vgl. zum Vorausgehenden die Darstellungen von Lehmann, Karl, Arbeit als Realisierung der Gottesbeziehung, in: Biesinger, Albert; Schmidt, Joachim (Hg.), Ora et labora. Eine Theologie der Arbeit, Ostfildern 2010, 13–31, hier: 17 ff.

1,26). Es ist sein besonderer Gottesbezug und nicht seine Arbeit, die ihn als Menschen auszeichnet und die seine Würde begründet.“¹⁹

Die biblischen Texte sind voller Bilder, die immer von der Ambivalenz von Mühsal und Frucht der Arbeit berichten. Doch ist die Arbeit weder „Sold der Sünde“ noch Ausdruck religiöser Verklärung. Vielmehr gehört sie fundamental zum Wesen des Menschen. Sie ist ihm/ihr angemessen. So stellt der Prophet Jesaja selbst mit Blick auf einen „neuen Himmel“ und eine „neue Erde“ fest: „Sie werden Häuser bauen / und selbst darin wohnen, / sie werden Weinberge pflanzen und selbst deren Früchte genießen. Sie werden nicht bauen, / damit ein anderer wohnt, nicht pflanzen, / damit ein anderer isst, sondern wie die Tage eines Baumes / sind die Tage meines Volkes und das Werk ihrer Hände / werden meine Auserwählten selber verbrauchen. Sie mühen sich nicht vergebens / und gebären nicht für den schnellen Tod.“ (Jes 21–23a)

Das Ideal, das der Prophet Jesaja von einer „erlösten“, „vollendeten“ Welt zeichnet, ist keinesfalls eine „arbeitsfreie“ Welt, sondern vielmehr „ein Leben, in dem die Arbeit nicht ins Leere geht, in dem sie nicht sinnlos wird [; .../damit wird deutlich/I.P.], dass das Problem des Menschen nicht eigentlich die Arbeit, sondern das Unrecht ist“, wo Arbeit also unverhältnismäßig und/oder gegen das Wesen des Menschen ausgeübt wird. Ganz fundamental zeigt sich dies in der Hl. Schrift in der Bedeutung des Sabbatgebotes, wenn Gott selbst die natürliche Ordnung von Arbeit und Ruhe heiligt und nach getaner Arbeit am siebten Tag ruhte (Ex 20,9 f; Dtn 5,13 f.).

Dies korrespondiert mit der Notwendigkeit, von der eigenen Hände Arbeit leben zu können (Mt 20,1–6), ohne sich von der Sorge um ein auskömmliches Leben aufzehren zu lassen (Mt 6,19–34). Im christlichen Kontext wird jedoch nicht nur der Wert der Arbeit, vom Handwerk bis zur Verkündigung des Evangeliums, hervorheben (vgl. Apg 18,3; 20,34; 1 Kor 9,14), sondern im Gegenzug auch vor Müßiggang und Faulheit bzw. sozialem Missbrauch gewarnt. So weist etwa die Didache (Did 11,4; 12,2) als älteste Gemeindeordnung darauf hin, das Gastrecht nicht zu missbrauchen.²⁰ Spätestens ab dem dritten Tag sollen Durchreisende ihren Lebensunterhalt selbst verdienen und damit das Gastrecht nicht über Gebühr beanspruchen.

¹⁹ Ebd., 18.

²⁰ Online abrufbar unter: <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpg-1753/versions/didache-lehre-der-zwölf-apostel-bkv/divisions/13> [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

Wieder zeigt sich, dass Arbeit und Maßhalten korrespondieren. Verhältnismäßigkeit bzw. Angemessenheit von Arbeitsumfang und Arbeitslohn zeugen vom hohen Wert einer Arbeitsgestaltung, die, im Bild des Tagelöhners im Weinberg (Mt 20,1–16), ein verantwortliches Verhalten von Arbeitgeber wie Arbeitnehmer gleichermaßen voraussetzt. Der Bereitschaft, seine eigene Arbeitskraft aktiv einzusetzen und für sich bzw. seine Familie selbst zu sorgen, entspricht die korrespondierende Bereitschaft des Arbeitgebers, Arbeit angemessen, d. h. zunächst existenzsichernd, zu entlohnen. Perspektivisch zeigen sich im Ethos der Bibel somit bereits Züge einer Ethik des Sozialen, die Kriterien wie Personalität, Subsidiarität und Solidarität anklingen lassen.²¹

Für eine Theologie der Arbeit reicht es aber keinesfalls, wie Auer feststellt, nur die „ausdrücklich von der Arbeit handelnden biblischen Stellen zusammenzutragen und zu interpretieren [... sowie/ I.P.] Hinweise auf den Arbeitsbefehl der Genesis, auf den durch die Sünde bedingten Straf-, Sühne- und Bußcharakter der Arbeit, auf die Vorbildlichkeit des in Nazareth arbeitenden Jesus und auf die Sühnekraft seines Leidens und Sterbens [zu geben/I.P.]“²².

Vielmehr kommt dem christlichen Leben als praktisches Zeugnis eine herausgehobene Bedeutung zu, insofern eine „vita activa“ weder allein im Lichte einer Sorge um den Lebensunterhalt notwendigerweise eine positive Begründung, noch im Gegenzug eine „vita contemplativa“ im Kontext eines materiell abgesicherten Lebens eine relativierende Bewertung erfahren musste.²³ Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit sind im christlichen Arbeitsverständnis also keine Antagonisten, sondern vielmehr wechselwirkende Kräfte im Dienste einer wesensgemäßen Ordnung.²⁴ In der monastischen Tradition von „ora et labora“, die bis heute kulturprägend ist, wird vielmehr die vermeintliche Diastase von notwendiger Arbeit und sinnhafter Tätigkeit, die gerade auch Muße und Erholung einschließt, überwunden und eine Synthese eröffnet. Der Hl. Benedikt setzt sich darin von

²¹ Zum Verhältnis bzw. zur Genese vom biblischen Ethos zur christlichen Sozialethik, vgl. Heimbach-Steins, Marianne; Steins, Georg (Hg.), *Bibelhermeneutik und Christliche Sozialethik*, Stuttgart 2012.

²² Vgl. Auer, *Theologie der Arbeit*, 133–154, hier: 145.

²³ Einen weitergehenden stärker philosophiegeschichtlichen Zugang zur *vita activa* im Bezug auf die Bedingtheit des menschlichen Lebens bietet mit Blick auf Hannah Arendt, Geisen, Thomas, *Arbeit in der Moderne*, Wiesbaden 2011, bes. 259–262.

²⁴ Vgl. hierzu auch Honecker, Martin, *Grundriss der Sozialethik*, Berlin/New York 1995, bes. 445–464.

antiken Einstellungen zur anstrengenden körperlichen Arbeit bzw. dem (ausschließlichen) Ideal der Muße ab.²⁵

Im Mönchtum kommt der Arbeit spätestens ab dem 6 Jh., prominent in der *Regula Benedicti*²⁶ (bes. Kap. 48), eine dem Wesenscharakter des Menschen entsprechende und seine geschöpfliche Existenz ermöglichende Deutung zu, die im Lichte der Kontingenz zwar nicht um ihrer selbst willen, wohl aber als „Übung der Askese“ oder auch als „Mittel zur Selbtheiligung“ geistig aufgewertet wurde.²⁷ Dieser Zugang sollte grundlegend für ein christliches Bild der Arbeit werden und sich mit der beginnenden Soziallehre der Kirche im 19. Jahrhundert weiter ausdifferenzieren. Führt man auf dem Weg dorthin die Entwicklung weiter aus, so kann nicht zuletzt angesichts der existenziellen Notwendigkeit (körperlich) zu arbeiten, mit Ausnahmen einiger weniger „bevorzugter“ Mitglieder der Gesellschaft (Adel, Teile des Klerus, Kaufleute), davon ausgegangen werden, dass es keiner grundsätzlichen theologischen Begründung der Arbeit bedurfte – diese aber sehr wohl gab.

So schreibt der hl. Thomas von Aquin in seiner *Summa theologiae*, über die Pflicht zur Arbeit – die eben auch geistliche Gemeinschaften betrifft: „Die Ordensleute sind zur Arbeit mit ihren eigenen Händen verpflichtet. [...] Einige meinen, der Apostel schreibe hier geistige Arbeit vor und nicht körperliche wie solche die Ackersleute und Handwerker haben [...] Überflüssig aber ist es, daß sie sich und andere hinters Licht führen wollen und so das, wozu die Liebe in nützlicher Weise ermahnt, nicht nur nicht thun, sondern nicht einmal verstehen wollen [...] (Cap. 3.) ‚Der Apostel will, daß die Knechte Gottes körperlich arbeiten, damit sie haben, wovon sie leben.‘ Solche

²⁵ „Die gesellschaftliche Grundgröße war die Muße, Geschäfte treiben galt als deren Störung. Dagegen setzt Benedikt einer spirituellen Grundlinie des Christentums folgend den Wert der Arbeit. [...] Die Wirtschaftslehre setzt das ‚ora et labora‘ des hl. Benedikt an den Beginn des neuzeitlichen Arbeitsethos.“ Bilgri, Anselm; Singh, Maurozio, *Agiles Arbeiten – Agile Führung. Wo bleibt der Mensch bei Agilität? Impulse aus der benediktinischen Regel*, München 2022, 14.

²⁶ Eine digitale Fassung in deutscher Sprache ist abrufbar unter: <https://benediktiner-oblatten.de/event-categories/regula-benedicti/?pno=11> [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

²⁷ Vgl. zur Bedeutung der Arbeit in monastischen Lebensformen Hartmann, Ulrich, Deutungen von Arbeit in monastischen Lebensformen mit Schwerpunkt auf den Zisterzienserorden, in: Kreuzer, Ansgar; Bohmeyer, Axel (Hg.), „Arbeit ist das halbe Leben“. Zum Verhältnis von Arbeit und Lebenswelt (Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 27), Frankfurt a. M. 2001, 20–50.

Knechte Gottes sind aber zumal die Ordensleute.²⁸ Thomas bleibt nicht bei dieser Aussage stehen, sondern differenziert vielmehr noch den „Zweck“ der Arbeit aus: 1. Den Lebensunterhalt zu gewinnen, 2. Müßiggang zu meiden, 3. Begierden zu zügeln und 4. Almosen zu geben.²⁹ Vor diesem Hintergrund bestehen unterschiedlichste Formen legitimer und gottgefälliger Arbeit, die von Thomas lediglich darin „begrenzt“ werden, dass man sich nicht durch unerlaubte Mittel den Lebensunterhalt verschaffen darf.³⁰

Verbunden mit der Tatsache, dass über viele Jahrhunderte der eigenen Hände Werk, nicht zuletzt durch die stark agrarorientierte Subsistenzwirtschaft, für viele Menschen trotz aller Mühe schlicht kaum zum Leben reichte, war die Gefahr einer „spirituellen Überzeichnung“ der Arbeit fernab der konkreten Erfahrung breiter Schichten der Bevölkerung. Trotzdem gab es natürlich immer wieder Wellenbewegungen einer stärker wertschätzenden oder einer stärker abwehrenden Bewertung von Arbeit, die wesentlich von der aktuellen Wirtschaftslage und den damit verbundenen sozialen Bedingungen der Bevölkerung geprägt waren. Vielerorts „zeigen sich im Mittelalter deutliche Zusammenhänge zwischen der wirtschaftlichen Situation der Gesellschaft und den in ihr kursierenden Werturteilen zur Arbeit. Die Abwertung der Arbeit im Frühmittelalter (6.–8. Jahrhundert) geht mit Symptomen einer wirtschaftlichen Depression einher. [...] Im Hochmittelalter ist im Gegensatz dazu ein deutlicher wirtschaftlicher Aufschwung feststellbar.“³¹ Vor diesem Hintergrund wird so nicht zuletzt auch in Folge der Reformation ein weiterer Baustein für eine Kultur der Arbeit gelegt, wenn der „weltliche“ Beruf in den Dunstkreis der geistlichen Berufung gerückt und die gnadentheologische Frage Luthers nach der „Rechtfertigung vor Gott“ mit innerweltlichen Zeichen des „Begnadetseins“ verwoben wird. Lehmann fasst diese Entwicklung anschaulich zusammen, wenn er feststellt: „In dem calvinistisch-puritanischen Lebensstil, der Tugenden wie Fleiß, Pflichterfüllung, Verzicht und Bescheidenheit kultiviert, wird Max Weber später den Ursprung des neuzeitlichen Arbeitsethos, ja der kapitalistischen Wirtschaftsweise überhaupt er-

²⁸ Thomas v. Aquin, S. th. II.II q. 187 a. 3, zit. n. <https://bkv.unifr.ch/de/works/sth/divisions/summe-der-theologie/divisions/2944> [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Kreutzer, Arbeit und Muße, 17.

kennen³², die letztlich die zentrale Grundlage der industriellen Gesellschaften bildet.

1.1.2 Industrie-, Güter- und Dienstleistungsgesellschaften

Die gewaltigen Transformationsprozesse des 19. Jahrhunderts im Zuge der Industrialisierung, das rasche Bevölkerungswachstum sowie eine wachsende Urbanisierung stellen die gesamte europäische Gesellschaft vor existenzielle Herausforderungen, die in ihrer Komplexität oftmals schlicht als „soziale Frage“ zusammengefasst wird.³³ Begleitet von einem „liberalen“ Wirtschaftssystem, dass infolge eines Überangebots an Arbeitskräften die menschliche Arbeit ausschließlich als „Ware“ behandelt, wird diese im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vor allem als Kostenfaktor verstanden, den es zu minimieren gilt. Peter Knorn skizziert in seiner immer noch lesenswerten Dissertation zu dieser Zeit unterentwickelte Wirtschaftstheorien, die davon ausgingen, dass „die wirtschaftliche Kraft nicht ausreichen würde, die Versorgung einer ungebremst steigenden Bevölkerung sicherstellen zu können. Für diese [...] war die Niedriglohnpolitik gleichzeitig ein Mittel, das Bevölkerungswachstum zu bremsen“³⁴.

Greift man paradigmatisch auf den „Vater der klassischen Nationalökonomie“ Adam Smith zurück, so kann als fundamentaler Wandel die Emanzipation der Wirtschaft von einer metaphysisch begründeten Moralphilosophie ausgemacht werden, die ihren gesellschaftlichen Anker im rational handelnden Individuum findet, das (s)eine Gewinnmaximierung auf einem freien Markt anstrebt. In diesem Streben verbinden sich unterschiedliche „Wirkkräfte“, die Smith mit Begriffen wie der „unsichtbaren Hand“, dem „unbeabsichtigten Handeln“ oder auch der „natürlichen Freiheit“ identifiziert.³⁵ Smith strebt damit eine Wirtschaftsordnung an, die idealerweise völlig frei von jeglichen Hindernissen ist, in der der Staat nur die notwendigen rechtlichen Rahmenbedingungen und den Schutz

³² Lehmann, Gottesbeziehung, 23.

³³ Einen guten Einstieg mit Bezügen in die Gegenwart bieten: Paulus, Stefan; Grubemann, Bettina, Soziale Frage 4.0, Opladen/Toronto 2020.

³⁴ Knorn, Peter, Arbeit und Menschenwürde. Kontinuität und Wandel im Verständnis der menschlichen Arbeit in den kirchlichen Lehrschreiben von Rerum Novarum bis Centesimus annus (Erfurter Theologische Studien, Bd. 73), Leipzig 1996, 6.

³⁵ Vgl. Bontrup, Heinz-J.; Marquardt, Ralf-M., Volkswirtschaftslehre aus orthodoxer und heterodoxer Sicht, Berlin/Boston 2021, bes. 244–251.

nach außen („Nachtwächterstaat“) garantiert. Dadurch wird nach Smith eine Dynamik ermöglicht, die ein Streben nach Individualwohl kultiviert und um eine Gemeinwohlökonomik, zumindest für den produktiven Teil der Bevölkerung, ergänzt. Arbeit wird damit, ohne jeglichen Transzendenzbezug, als identitätsstiftend und aus sich heraus als werthaft verstanden. Mit recht wurden diesem Theoriekonzept die Erfahrungen realer Arbeitsverhältnisse entgegengehalten und durch spätere Sozialökonomien und Gesellschaftstheoretiker kritisiert.

Karl Marx vermag exemplarisch für die Kritiker des Wirtschaftsliberalismus dem Kapitalismus keine gemeinwohlorientierte Idealform zur Seite zu stellen, sondern sieht in den Arbeitsbedingungen industrieller Gesellschaften, die wesentlich vom Kapital bestimmt werden, eine Entfremdung des Arbeiters von sich selbst, die diesen in seiner Selbstverwirklichung hemmen und in eine systemische Abhängigkeit bringen.³⁶ „Nach Marx ist jede Arbeit entfremdet, die nicht dem Bedürfnis des Menschen nach Selbstverwirklichung entspricht und deswegen kein freier, tätiger Lebensgenuss, sondern Mittel für einen außer ihr liegenden Zweck ist.“³⁷ Doch zeigt sich auch hier eine schmerzhaft leere Lücke, die eine Ideologie der Arbeit als Selbstverwirklichung nicht zu schließen vermag.

So wird das Fehlen von – nicht ausschließlich subjektiv begründeter – Wahrheit in einer den Menschen individuell wie kollektiv transzendierenden Wirklichkeit dort spürbar, wo mit Wegfall der (transzendenten) Metaphysik eine Orientierung in der sozialen Ordnung immanenter Güter (angewandte Metaphysik) gesucht wird. „Ist jedes Ding auf eine logische Kategorie und jede Bewegung, jede Produktionsart auf die Methode reduziert, so folgt daraus, daß jeder Zusammenhang von Produkten und Produktion, von Dingen und Bewegung sich auf eine angewandte Metaphysik reduziert.“³⁸ Eine ausschließlich anthropologisch-funktionale Engführung der Sinn- und Seinsfrage ermöglicht zwar eine Sicht der Arbeit, die be-

³⁶ Einen ersten Zugang zur Wirtschaftsphilosophie bei Karl Marx bieten Petersen, Thomas; Faber, Malte, Karl Marx und die Philosophie der Wirtschaft. Unbehagen am Kapitalismus und die Macht der Politik, Baden-Baden 2018.

³⁷ Sailer-Pfister, Sonja, Theologie der Arbeit vor neuen Herausforderungen. Sozial-ethische Untersuchungen im Anschluß an Marie-Dominique Chenu und Dorothee Sölle (Ethik im Theologischen Diskurs, Bd. 12), Münster 2006, 93.

³⁸ Marx, Karl, Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“. Zweites Kapitel, die Metaphysik der politischen Ökonomie, 1885, Nr. 127, Zit. n. http://www.mlwerke.de/me/04/me04_125.htm [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

rechtigte Kritik am progressiven Drang zur Aneignung durch kapitalistische Ordnungsstrukturen zu äußern vermag,³⁹ zugleich kann dies aber auch die eigene Lückenhaftigkeit nicht verdecken, indem jede Form von Kreativität und Schaffenskraft notwendigerweise immer auch ein über Sich-hinaus-Sein sein muss. Mehr noch: Ein Streben nach dem *ultimum potentiae* kann erst aus der (schmerzhaften) Erfahrung des Widerspruchs von Sein und Sollen in der Erfahrung des mit Sich-Entfremdet-Seins jene Dynamik auslösen, die den Menschen zu einer personalen Selbsterkenntnis und (s)einer personalen Menschwerdung antreibt. Der Mensch erschöpft sich, auch in seiner – wenn überhaupt als solche denkbaren „immanenten“ – „Selbstverwirklichung“ gerade nicht in einer individuellen und /oder gemeinschaftlichen Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung im Sinne sozialer Teilhabe; er kann aber auch nicht völlig davon entkoppelt betrachtet werden.

Oswald von Nell-Breuning bietet dazu eine hermeneutische Hilfestellung an, wenn er Arbeit in der Gesellschaft als Ort der Entfaltung von Personsein bestimmt und dazu – zumindest intentional – eine Hierarchie der Sozialprinzipien von Personalität, Solidarität und Subsidiarität voraussetzt. Der Gesellschaft kommt dabei eine regulierende und ordnende Funktion zu, die zutiefst und im unmittelbaren Sinne personal ist, „wenn die Gesellschaft für die Menschen, aus denen und in denen sie besteht, da ist und nicht umgekehrt, dann muß eben dies wohl ihr Sinn sein: diesen Menschen soviel wie möglich zur Entfaltung und Erfüllung ihres Menschseins zu verhelfen, auf keinen Fall aber sie daran zu hindern oder zu beeinträchtigen“⁴⁰. Wie unterschiedlich sich indes auch die Arbeit als Ort der Teilhabe im Sinne gelebter Solidarität gestaltet, lässt sich in zweifacher Weise bestimmen. In einer diachronen Lesart gibt Arno Anzenbacher, im Übergang von einer Arbeit 3.0 (Dienstleistungsgesellschaft) zu einer Arbeit 4.0 (digitale Gesellschaft), beredtes Zeugnis, wenn er anlässlich eines Arbeitsplatzmangels zur Teilhabegerechtigkeit den Impuls gibt: „In dem Maße, in welchem weggekürzte Arbeitszeit neue Arbeitsplätze bildet, müssen auch Lohnanteile in die neuen Arbeitsplätze fließen. Das heißt aber: Ohne *Solidaritätsoffer der Arbeitsbesitzenden gegenüber den Arbeitslosen* ist keine Verbesserung

³⁹ Rolfes, Helmuth, *Der Sinn des Lebens im marxistischen Denken. Eine kritische Darstellung*, Düsseldorf 1971, 63.

⁴⁰ Nell-Breuning, Oswald von, *Gerechtigkeit und Freiheit*, Wien 1980, 14f.

der Lage zu erwarten.“⁴¹ In synchroner Lesart reicht an dieser Stelle allein schon der Verweis auf die Jugendarbeitslosenquoten in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, die nicht nur die Ambivalenz, sondern mehr noch die Asynchronität gesellschaftlicher Entwicklungen, selbst innerhalb einer Wirtschaftsunion, aufzeigt. So beläuft sich die Jugendarbeitslosigkeit in der Euro Zone im Mittel auf 14,3 % und reicht dabei von Spanien mit 29,5 % bis Deutschland mit 5,6 %.⁴² Entsprechend unterschiedlich kann bzw. muss Arbeit als ambivalente Größe nicht nur in verschiedenen Epochen und Kulturen, sondern auch zwischen unterschiedlichen Gesellschaften und Deutungskonzepten wahrgenommen werden. Dies erfordert damit auch unterschiedliche Zugänge wie Auslegungen, gerade wenn Arbeit der persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung dienen soll. Kurzum, es braucht eine Hermeneutik der Arbeit. Hierzu leistet die Sozialtradition der Kirche in Gestalt der Sozialzyklen einen entscheidenden Beitrag.

1.2 Arbeit in der Sozialtradition der Kirche

Wird Arbeit im Sinne der Katholischen Soziallehre aus der perspektivischen Verengung auf Erwerbsarbeit und der Produktion materieller Güter gehoben,⁴³ so können mit Friedhelm Hengsbach in einer gemeinwohlorientierten Lesart, drei Grundvollzüge ausgemacht werden, die wesentlich die gesellschaftliche Integrationsleistung von Arbeit herausstellen: „Arbeit dient erstens der Selbsterhaltung (Naturalfunktion) zweitens der Selbstverwirklichung (Sozialfunktion) und drittens der Selbstbestätigung (Sozialfunktion).“⁴⁴ Zugleich grenzt sich diese Wesensbestimmung von einer ideologisch bzw. religiös motivierten z. T. mystischen konturierten Lesart ab, die Arbeit, je nach weltanschaulicher Verortung, als unmittelbare persönliche Sinnstiftung bzw. als Teilhabe am vorrangigen Volkskörper in einer kommunitaristischen Lesart bestimmt. Darstellungen, die Arbeit

⁴¹ Anzenbacher, Arno, Arbeitslosigkeit. Herausforderung christlicher Solidarität und Prüfstein der sozialen Gerechtigkeit des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems (Aktuelle Information, Bd. 40), hg. v. der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit im Bischöflichen Ordinariat Mainz, Mainz 1986, 30. Hervorhebung im Original.

⁴² <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/74795/umfrage/jugendarbeitslosigkeit-in-europa/> [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

⁴³ Vgl. dazu Wagner, *Mystik und Arbeit*, 225–248.

⁴⁴ Ebd., 226. Vgl. dazu Hengsbach, Friedhelm, *Die Arbeit hat Vorrang. Eine Option katholischer Soziallehre*, Mainz 1982, 41.

entweder instrumentaliter als Zweck *für* die Person oder als Selbstzweck *der* Person deuten, verkennen den Wesenscharakter der menschlichen Person, der zutiefst ein kreatürliches (mit)schöpferisches Wirken zu eigen ist.

Von jeher kommt der Arbeit in der Kirchlichen Soziallehre eine hervorgehobene personale Bedeutung zu, die sich immer (auch) sozial entfaltet – insofern damit ein sinnstiftendes Element verbunden ist, dass sich eben nicht in der Immanenz aktueller oder zukünftiger gesellschaftlicher Wirklichkeiten erschöpft. So konnte Wilhelm Emanuel Ketteler auf dem ersten Katholikentag 1848 noch mit großer Überzeugung feststellen: „Die schwerste Frage, die bei allen gesetzlichen Bestimmungen bei allen Staatsformen nicht gelöst ist, das ist die sociale Frage [...] Es wird sich zeigen, daß der katholischen Kirche die endliche Lösung der socialen Frage vorbehalten ist, denn der Staat, mag er Bestimmungen treffen, welche er will, hat dazu nicht die Kraft.“⁴⁵

Die Geschichte zeigt: In den Sozialzyklen der Katholischen Kirche hat sich seit ihrer Grundsteinlegung in *Rerum Novarum* (1891) das Grundmotiv der „Humanen Erwerbsarbeit“ durchgetragen.⁴⁶ So klingt in *Rerum Novarum* eine Theorie der Arbeit zwar allenfalls erst implizit an, insoweit Arbeit wesentlich als Grundlage des Lebensunterhaltes und damit der Daseinsfürsorge des Einzelnen und der Familie verstanden wird (RN 7). Doch verbindet sich mit der gleichsam schöpfungsmäßig gegebenen *Fähigkeit* des Menschen für sich selbst zu sorgen unlängst auch die *Pflicht*, nach Kräften für sich selbst zu sorgen (RN 34). Arbeit eignet sowohl die Qualität eines eigentumsstiftenden Tuns als auch des Dienstes am Gemeinwohl.

In den ersten Jahrzehnten der Katholischen Soziallehre bis *Quadragesimo Anno* (1931)⁴⁷ befasst sich die kirchliche Lehre zum Thema Arbeit mit Bestimmungen von Arbeitszeit und Familien-/Freizeit, mit dem Recht für ein existenzsicherndes Einkommen sowie eine sozi-

⁴⁵ Verhandlungen der ersten Versammlung des katholischen Vereines Deutschlands am 3., 4., 5. und 6. October in Mainz, Amtlicher Bericht, Mainz 1848, 52, zit. n. Meiwes, Relinde, „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt / New York 2000, 275.

⁴⁶ Einen systematischen Überblick von *Rerum Novarum* bis *Centesimus annus* bietet Knorn, Peter, Arbeit und Menschenwürde. Kontinuität und Wandel im Verständnis der menschlichen Arbeit in den kirchlichen Lehrschreiben von *Rerum Novarum* bis *Centesimus annus* (Erfurter Theologische Studien, Bd. 73), Leipzig 1996.

⁴⁷ Deutsche Fassung abrufbar unter: [https://www.iupax.at/dl/MKNk\]mo-JOLm\]qx4KJK\]mM\]mNMn/1931-pius-xi-quadragesimo-anno.pdf](https://www.iupax.at/dl/MKNk]mo-JOLm]qx4KJK]mM]mNMn/1931-pius-xi-quadragesimo-anno.pdf) [zuletzt abgerufen am 01.03.2024].

apolitische Interessenvertretung in Form von Gewerkschaften. Arbeit wird dabei insbesondere unter den Bedingungen für ein gelingendes menschliches Leben beleuchtet. Mit „Quadragesimo anno“ gewinnt jedoch nicht nur die Frage nach dem Erwerbseigentum als existenzsichernde Grundlage, sondern auch die politisch-gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinteressen an Bedeutung. Arbeit wird stärker als „gemeinsames Tun in einer sittlich zu erneuernden Gesellschaft verstanden. Noch stärker als in RN wird jetzt das Miteinander von Kapital und Arbeit eingeschärft.“⁴⁸ Quadragesimo anno ringt spürbar um die rechte Verhältnisbestimmung von Arbeit und Kapital. Die doppelte Gestalt der Arbeit im Sinne einer Individual- und Sozialnatur wird als Grundlage einer neuen Arbeitsordnung verstanden, als der „innige Bund von Intelligenz, Kapital und Arbeit“ (QA 69), die sich bereits kritisch mit dem Arbeitsloseneinkommen befasst. Diese Linie soll auch rund achtzig Jahre später unter der Perspektive eines „bedingungslosen Grundeinkommens“ weitergeführt werden.⁴⁹

„Mater et magistra“ (1961) begegnet in der Folge als eine Enzyklika, die sich u. a. der Arbeit im weiten Feld von Wissenschaft, Technik sowie weltweiter sozialer und politischer Entwicklung annimmt. Damit zeugt der Text von einem zunehmend vernetzten Denken sozialgesellschaftlicher Bereiche, wenn Arbeit nicht nur funktional, sondern, durch Innovationen in Technik, Transport und Kommunikation, immer stärker auch räumlich, d. h. global, arbeits- teilig wird (MM 71). Bis dato stärker philosophisch-naturrechtlicher Argumentationen weichen einer zunehmend empirisch-sozialwissenschaftlichen Betrachtung, mit stark pastoral orientierten Aussagen. Thematisiert wird dabei die Bedeutung des sittlichen Subjektes in der immer engeren Verflechtung mit einer technisierten Gesellschaft und daraus erwachsenden „neuen“ Seiten der sozialen Frage – nun jedoch differenziert in verschiedene Wirtschaftszweige (MM 123–156). Wegweisend ist sicherlich auch ein Verständnis von sozialem Wohlstand, das erstmalig eine diachrone Perspektive in den Blick nimmt und die Verantwortung des wirtschaftenden Menschen für nachfolgende Generationen berücksichtigt. Erneut wird das Verhältnis von „vita activa“ und „vita contemplativa“, wenn auch in

⁴⁸ Knorn, Arbeit und Menschenwürde, 36.

⁴⁹ Vgl. dazu auch die kritische Auseinandersetzung mit 2 Thess 3,10: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ bei Nicklas, Tobias, Der Zweite Thessalonicherbrief (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Bd. 10/2), Göttingen 2019, 182, 188–190, 192.

neuem Gewand, bemüht. So sieht Mater et magistra keinen Widerspruch zwischen der alltäglichen Arbeit und dem Streben nach geistlicher Vervollkommnung (MM 255).

Pacem in terris (1963) erweitert die bisherige Perspektive und wendet sich dem „Recht auf Arbeit“ zu, in dem die Enzyklika Arbeit als wesentlichen Faktor sozialer Teilhabe (PT 18 f.) adressiert. Dem im Kontext sozialer Teilhabe⁵⁰ diskutierten (An)Recht auf einen Arbeitsplatz steht im Gegenzug das grundsätzlichere Prinzip der Subsidiarität zur Seite. Gestärkt wird damit die Pflicht zur Eigenverantwortung in der Ausübung einer Arbeit, für die der Staat zwar die Bedingungen schafft, die einzelne Person wie die soziale Gemeinschaft aber für deren Ausgestaltung Verantwortung trägt. Die Sorge um menschengerechte Arbeitsbedingungen (PT 19) wird zugleich entgrenzt, insofern Sozialpolitik lange Zeit nur als Verteilungspolitik sozialer Güter verstanden wurde – eine Verengung, die auch Nell-Breuning nachdrücklich zurückwies.⁵¹ Dem Staat obliegt es vielmehr im (umfassenden) Sinne, die jeweils notwendigen Bedingungen zu schaffen, von der Rechts- über die Infrastruktur, die Mitbestimmungsregeln der Arbeitenden bis zu einer entsprechenden und grundlegenden Bildungspolitik als Ermöglichung derselben (PT 64).

Mit der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ (1965) kommt es zu einem Wandel in der Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt, die Arbeit weniger in einer Sozialphilosophie der Kirche als vielmehr in einer „Theologie des Gesellschaftlichen“⁵² beheimatet sieht. Die Konstitution nähert sich dem Thema Arbeit dialogisch an. So wird der Arbeit der Begriff „Schaffen“ zur Seite gestellt, um den kreativ-schöpferischen Aspekt zu umfassen, wohingegen mit dem (klassischen) Begriff „Arbeit“ mehr die Dimension der Lohnarbeit umschrieben wird. Die Leistung der Konstitution ist wesentlich eine heilsgeschichtliche Bestimmung der beiden vorgenannten Begriffe – besonders jedoch der Arbeit selbst. Für das menschliche Schaffen spricht das Konzil dem Menschen eine Teilhabe am Schöpfungsauftrag zu (GS 34; GS 67). Handlungsleitend ist die „Ordnung menschlichen Schaffens“ (GS 35), die auch die (Erwerbs-)arbeit in den sinngebenden Horizont der göttlichen Schöpfungsordnung einbettet.

⁵⁰ Vgl. dazu auch die sozialpsychiatrische Perspektive, z. B. bei Giertz, Karsten; Große, Lisa; Röh, Dieter (Hg.), Soziale Teilhabe professionell fördern. Grundlagen und Methoden der qualifizierten Assistenz, Köln 2022.

⁵¹ Nell-Breuning, Oswald von, Soziallehre der Kirche. Erläuterungen der lehramtlichen Dokumente, Wien ²1978, 108.

⁵² Knorn, Arbeit und Menschenwürde, hier: 1, vgl. dazu auch 92–115.